

***Festrede zum Symposium „Tikkun olam – Gemeinsam die Welt verbessern. Interreligiöser Dialog auf den Spuren von Rabbiner Henry Brandt“ Augsburg 23. Oktober 2022***

**Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich Israels wieder her?“ (Apg 1,6)  
Weltverantwortung statt Vertröstung. Impulse aus dem Neuen Testament**

Hubert Frankemölle, Paderborn

Meinen Dank für die freundliche Einladung zu diesem Vortrag verbinde ich mit dem Eingeständnis, dass es Themen gibt, zu denen ich als Neutestamentler nicht gern spreche. „Gemeinsam die Welt verbessern“ ist ein solches Thema. Die Verfasser der Schriften im Neuen Testament geben bei diesem Thema unterschiedliche Antworten, was immer man unter „Welt“ versteht. Dazu kommt, dass sie wie die Briefe des Apostels Paulus im Laufe der Glaubensgeschichte nicht angemessen rezipiert wurden. Hier bietet der Evangelist Lukas, der auch der Verfasser der Apostelgeschichte ist, ein theologisches Konzept, das als Antwort für die Probleme heute und im interreligiösen Dialog nachvollziehbar ist.

Worum geht es, wenn ich über tikkun olam, „die Welt verbessern“ sprechen soll? Warum habe ich Vorbehalte? Inhaltlich klingt mir das Thema zu global, zu besserwisserisch, theologisch und gesellschaftlich zu anspruchsvoll. Denken wir bei „Welt“ doch in der Regel an die gesamte bewohnte Erde, neuerdings auch an Exoplaneten. Bei „Weltgeschichte“ werden die Menschen einbezogen. Bei „Umwelt“ denkt man heute primär an die von uns geknechtete Natur und an Klimakatastrophen.

Die Notwendigkeit, die „Welt“ und die „Weltgeschichte“ zu verbessern, ist unstrittig. Welt und Menschen durchleben z.Z. elementare Krisen. Stichworte wie Finanz-Krise, Euroschulden-Krise, Flüchtlingskrise, Corona-Krise, Klima-Krise, Ukraine-Krise, Wirtschafts-Globalisierungs-Krise bestimmen unsere Welterfahrung in Deutschland. Menschen in anderen Ländern erfahren andere Missstände wie Krieg, Hunger und Flucht. Weiter ist zu erinnern an Nahrungsmittel-Verschwendung der vielen und an den Hunger der anderen, der durch die Einrichtung der „Tafeln“ sichtbar wird. Zu nennen ist die Abschiebung von Flüchtlingen, der Antijudaismus und die Fremdenfeindlichkeit, die in Deutschland nachweislich zunehmen.

Patentrezepte zur Lösung all dieser Probleme haben auch die Kirchen nicht. Die Zeit, als ein Papst darüber entschied, dass die Erde im Mittelpunkt steht und Galilei, der Vertreter des Kopernikanischen Weltbildes, verurteilt wurde (1633), ist Geschichte. Nicht ganz, wenn man an die Diskussionen über Empfängnisverhütung in den 1960er Jahren, über Homosexualität und über andere anthropologische Grundfragen in der Gegenwart denkt. Die Zeit, Antworten dogmatisch aus der Überzeugung, den Willen Gottes genau zu kennen, zu geben, sollte vorbei sein. Tragfähige Antworten können nicht aus einer Offenbarung gegeben werden, sondern versuchsweise im Stil der Erfahrungsweisheit „in Gottesfurcht“ (Spr 1,7; Ijob 28,28), wie sie im Alten Testament in der Weisheitsliteratur, in der weisheitlichen Rede Jesu „auf dem Berg“ (Mt 5-7) oder im Jakobusbrief vorliegt. „Sie wurzelt in einem Grundvertrauen in Schöpfungs- und Weltwirklichkeit“ und *sucht* in kritischer Reflexion nach tragfähigen Regeln für den Ein-

zelen und die Gemeinschaft.<sup>1</sup> Absolute Sicherheit in der Glaubenspraxis gibt es auch für Glaubende nicht – gemäß einem Wort von Karl Rahner: „Glauben heißt, die Unbegreiflichkeit Gottes ein Leben lang aushalten“.<sup>2</sup> Antworten variieren je nach der geschichtlichen Entwicklung, auch heute. Ich stimme Kardinal Jean-Claude Hollerich, dem Generalrelator der vatikanischen Bischofssynode, zu, der vor zwei Wochen formulierte: „Die Neuerungen kommen, und sie werden unsere tiefsten Gewissheiten in Frage stellen. Ich kann mir zum Beispiel nicht vorstellen, dass nicht die Anthropologie komplett neu wird in den nächsten Jahrzehnten.“<sup>3</sup> Dazu gehört etwa die Einsicht des Bischofs von Aachen, Helmut Dieser, der in der ZEIT kürzlich erklärte: „Homosexualität ist keine Sünde“. Nach beiden Bischöfen bedarf es zur Lösung unserer Fragen der wissenschaftlichen Theologen und der Naturwissenschaften wie der Genetik, der Psychologie und der Soziologie. Alle Enzykliken von Papst Franziskus zur „Sorge für das gemeinsame Haus“, die Erde, zu Umwelt- und Klimaschutz oder zur Geschwisterlichkeit und zur sozialen Freundschaft bestätigen ein neues theologisches Denken im innerkirchlichen und interreligiösen Gespräch. Er trägt zur „Reparatur“ der Welt bei.

## I. Tikkun olam in der jüdischen Tradition

Was bedeutet tikkun olam im jüdischen Sprachgebrauch? *Theologisch* anspruchsvoll ist das Tagungsthema vor allem dann, wenn man bedenkt: Der Ausdruck „letakken olam/Weltverbesserung“ ist in der jüdischen Liturgie im täglichen Schlussgebet „Alenu“ als Ausdruck der endzeitlichen Hoffnung auf das Reich Gottes belegt. Im Sidur, dem jüdischen Gebetbuch, wird der Begriff mit „dass die Welt gegründet wird auf das Reich des Allmächtigen“ übersetzt bzw. interpretiert. In Verbindung mit der Wendung „tikkun olam/Wiederherstellung/Reparatur der Welt“ wird die Perspektive enggeführt, als ob die paradisiischen Zustände jetzt oder bald wieder hergestellt werden sollen oder können. Tikkun olam ist ein schillernder und in den letzten Jahren vermehrt modischer Begriff, der erstmals in der Mischna, bei Rabbi Hillel (ca. 20 v.Chr.) belegt ist. Hier bedeutet er die Wiederherstellung der gerechten sozialen Ordnung im Gericht Gottes, damit Reiche und Arme dasselbe Recht erfahren. Später meint der Begriff allgemein „Verbesserung, Wiederherstellung“ der Welt durch Menschen.

Reformjuden und liberale Juden der Neuzeit denken an ein Engagement für den Klimaschutz, für Gerechtigkeit, Frieden oder Tierschutz, oft ohne Bezug zur Tora. Restaurants in Paris und Jerusalem nennen sich Tikkun olam. In der Kabbala und im Chassidismus dachte man bei tikkun olam auch über eine göttlich-menschliche Zusammenarbeit nach.<sup>4</sup> Dieser Gedanke ist aus dem Neuen Testament, aus den Briefen des Paulus und des Jakobus, bekannt.<sup>5</sup> Der Mensch wird als Partner des göttlichen Willens gesehen, dessen Aufgabe es ist, soziale und andere Probleme lösen zu helfen und dadurch zu einer „Heilung, Besserung“ der Welt beizutragen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Erich Zenger/Christian Frevel, Einleitung in das Alte Testament, Stuttgart<sup>9</sup> 2016, 407-416, ebd. 416.

<sup>2</sup> Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch, Stuttgart/Paderborn 449.

<sup>3</sup> Vatican news-gs vom 4. Oktober 2022.

<sup>4</sup> Vgl. Clemens Thoma, Das Messiasprojekt. Theologie jüdisch-christlicher Begegnung, Augsburg 1994, 411-414; zur Bedeutung von tikkun olam im Alenu-Gebet vgl. <https://en.wikipedia.org/wiki/Aleinu>, abgerufen am 4.10.22.

<sup>5</sup> Hubert Frankemölle, Der Brief des Jakobus I-II, Gütersloh 1994; zur Rechtfertigung nach Jakobus und Paulus vgl. ebd. II 448-478.

Meine Perspektive ist bescheidener. Mir geht es um die „Welt der Religionen“ und noch einmal eingengt um das Verhältnis von Christen und Juden, wobei allerdings die Antwort nicht nur zur „Verbesserung“ der Religionen untereinander, sondern auch zur „gemeinsamen Verbesserung“ der Welt wichtig ist. Als Ausleger des NT will ich eine Antwort versuchen am Beispiel des Evangelisten Lukas im Verhältnis zu Paulus. Der Apostel Paulus hat mit seiner Theologie der „Heilung“ bzw. „Erlösung“ der Welt die christliche Theologie und Frömmigkeit im Westen bestimmt und bestimmt sie weiter.<sup>6</sup> Hier herrscht Korrekturbedarf. Schon Paulus mahnt ihn bei der Gemeinde von Korinth an, in der jeder meinte, sich auf seinen eigenen Theologen berufen zu dürfen: „Ich halte zu Paulus – ich zu Apollos – ich zu Kephas/Petrus – ich zu Christus.“ (1 Kor 1,12) Die Antwort für Paulus ist klar: Es gilt nur die Berufung auf Jesus Christus, konzentriert und eingengt auf die Erlösung durch den Tod Jesu am Kreuz. Nach Lukas werden die Anhänger Jesu in Antiochia von Außenstehenden zum ersten Mal „christianoi/Christianer“ genannt (Apg 11,25).

## II. Hermeneutische Voraussetzungen

Als Ausleger der Bibel will ich zunächst an einige Voraussetzungen für meine Ausführungen erinnern, da „die Bibel“ nicht *ein* Buch, sondern eine Bibliothek ist:

1. In der Bibel gibt es eine Vielfalt theologischer Konzepte.
2. Es gibt auch eine Vielfalt von Glaubensüberzeugungen im Judentum und Christentum außerhalb der in der Bibel bezeugten.
3. Sie sind keine dogmatischen Traktate, identisch mit dem Willen Gottes, wie die Kirche lange vorgab zu wissen und Fundamentalisten in den Kirchen, im orthodoxen Judentum und Islam bis heute tun.
4. Die biblischen Texte sind *Bekenntnisse* bestimmter Glaubender in bestimmten Situationen; sie erheben keinen Absolutheitsanspruch, sondern laden ein, sie werben für eine „Weltsicht“
5. Dass auch katholische Theologen heute biblisch so denken, verdanken sie 1. der (dogmatisch verengten) Rückbesinnung der Reformatoren im 16. Jh. auf die Bibel, 2. den Vertretern der historisch-kritischen Betrachtung vergangener Texte seit der Aufklärung und 3. katholisch speziell dem „Durchbruch des geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert“<sup>7</sup> in der Tübinger Schule.
6. Katholisch offiziell wurden diese Erkenntnisse im Zweiten Vatikanischen Konzil, das vor 60 Jahren eine *radikale Wende* im theologischen Sprechen brachte. Immer noch lesenswert für unser Thema heute sind vor allem die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“ und die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et Spes“.

## III. Das Konzept des Evangelisten Lukas als These

Nach Lukas ist Jesus als „Retter/soter“ der Welt geboren (Lk 2,11). Dieses Bekenntnis steht am Anfang des Lebens Jesu, im Rückblick auf seine Geburt im Lichte seines Lebens. Lukas versteht „Rettung/Erlösung“ anders als Paulus. Für Lukas ist die „Weihnachtserzählung“ ein

<sup>6</sup> Vgl. Hubert Frankemölle, *Gott glauben – jüdisch, christlich und muslimisch*, Freiburg 2021, 347-384.

<sup>7</sup> Peter Hünermann, *Der Durchbruch des geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert*, Freiburg 1967.

Anti-Evangelium gegen das „Evangelium/die gute Nachricht“ des Kaisers Tiberius (3,1), der wie andere Potentaten seiner Zeit, beim Regierungsantritt seinen Untertanen eine „gute Nachricht“, etwa in Form von Steuererlassen oder allgemein „Frieden/pax/eirene“ verkündete. Im Evangelium des Lukas zeigen sich „Schalom/Frieden“ und „Erlösung/Befreiung“ nicht im Tode Jesu am Kreuz, sondern im *Wirken* Jesu. Es ist für das lukanische Verständnis aufschlussreich: Der Gedanke der „Reparatur“, der „Versöhnung“ und „Erlösung“ fehlt beim Tode Jesu. Lukas hat ihn „bewusst vermieden“. Nach Lukas stirbt Jesus als „Gerechter“ (23,47), als Vorbild für Stephanus, wie ihr letztes Gebet mit den Worten von Ps 31,6 belegt (vgl. Lk 23,46 mit Apg 7,59). Lukas hat den Gedanken der Erlösung im Tode Jesu, den er in seinen Vorlagen vorfand, sogar gestrichen; bei ihm finden wir „ein bemerkenswert anderes Verständnis“ von „Erlösung“.<sup>8</sup> Durchgehend betont Lukas, dass durch Jesu Wirken und Wort *Gott* den Menschen Vergebung und Erneuerung schenkt (5,32; 7,47-49; 15; 19,8-10; 23,41-43). Auch für die Zeit nach Jesu Tod gilt: „Und in seinem Namen wird man (d.h. seine Nachfolger) allen Völkern (wie Jesus) Umkehr verkünden, damit ihre Sünden vergeben werden.“ (Lk 24,47) Davon wird in der Apostelgeschichte erzählt.

Was bedeutet „Erlösung“ nach Paulus?

#### IV. Das vorherrschend christliche Verständnis von „Heilung/Erlösung“

Vorherrschend in der christlichen Religion bis heute – im Unterschied zur jüdischen und muslimischen – ist der Gedanke der Erlösung, konzentriert im Opfertod Jesu am Kreuz. Das ist *das* Zentrum der christlichen Theologie in der Interpretation des Paulus: „Wurde etwa Paulus für euch gekreuzigt? [...] Wir verkündigen Christus als den Gekreuzigten, für Juden ein empörendes Ärgernis, für Nichtjuden eine Torheit.“ (1 Kor 1,13.23f) Im vierzehnmal wiederholten Einleitungsgebet zum Kreuzweg Jesu heißt es: „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.“<sup>9</sup> Wegkreuze mit der Inschrift „Im Kreuz ist Heil/in cruce salus“ erinnern an das Zentrum des christlichen Glaubens. Im Hochgebet der Messe und in anderen Gebeten wird der Gedanke vielfach variiert. Er war, wie ich aus meiner eigenen Glaubensgeschichte bestätigen kann, und ist bis heute der *cantus firmus* christlicher Frömmigkeit. Gott hat im Tod Jesu Christi die Welt erlöst. Dies ist *eine* unter vielen anderen Deutungen des Apostels Paulus<sup>10</sup>, die jedoch für das Christentum im Kontext der Rezeptionen durch Augustinus und Martin Luther bestimmend wurde.

Ist die Welt, sind die Menschen erlöst? Ich denke, wir erfahren aus der Geschichte und in der Gegenwart in der Regel das Gegenteil. Die prophetische Schau an den paradisischen Anfang der Schöpfung (Gen 1,31: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte. Und siehe: es war sehr gut“) kann man „als hymnische Vision lesen, die so über den Ursprung der Welt redet, dass darin das ihr von Gott eingestiftete Ziel sichtbar wird.“<sup>11</sup> Die eigene Erfahrung bestätigt die

<sup>8</sup> Alfons Weiser, *Theologie des Neuen Testaments II*, Stuttgart 1993, 144-147, ebd. 144; die erste Wendung steht bei Weiser kursiv.

<sup>9</sup> Zitiert nach Gotteslob 449.

<sup>10</sup> Zu einem Überblick vgl. Hans-Josef Klauck, *Heil ohne Heilung? Zu Metaphorik und Hermeneutik der Rede von Sünde und Vergebung im Neuen Testament*, in: H. Frankemölle (Hg.), *Sünde und Erlösung im Neuen Testament*, Freiburg 1996, 18-52; zu einem kurzen Überblick vgl. Hubert Frankemölle, *Das jüdische Neue Testament*, Stuttgart 2009, 155-164.

<sup>11</sup> Erich Zenger, *Das Buch Genesis*, in: *Die Bibel. Einheitsübersetzung. Kommentierte Studienausgabe I*, Stuttgart 2016, 8.

der Rabbinen, die von zwei Trieben im Menschen sprechen, vom guten und vom bösen Trieb (yetzer hatow/yetzer hara) als anthropologische Grundkonstanten. Im Mittelalter sprachen Kabbalisten vom „Bruch der Gefäße“ bei der Weltschöpfung, so dass alle Seelen einen Anteil des Guten und des Bösen erhielten. Diese anthropologische Erkenntnis wurde im 15./16. Jahrhundert vor allem durch Martin Luther (1483-1546) in die bis heute absolut missverständliche Metapher „Ersünde“ gefasst – in Aufnahme der Deutung des Kirchenvaters Augustinus (354-430). Seit dem frühen Mittelalter wurde Jesu Tod am Kreuz als sühnendes Opfer gedeutet, als müsse ein beleidigter Gott durch Jesu Tod versöhnt werden (Satisfaktionstheorie).

Ist der Mensch „erlöst“? Wie erfahre ich „Erlösung/Befreiung“? Denkt Paulus absolut, überzeitlich und dogmatisch? Paulus interpretiert die menschliche Existenz „auf Hoffnung hin“ und bezieht auch die Schöpfung, die in „Sklaverei“ lebt (Röm 8,21-24), mit in diese Deutung ein. Redet die Kirche nicht allzu sorglos und situationslos? Ist die Kirche erlöst? Nicht erst seit 2010 mit der Aufdeckung des Missbrauchs ist die *systemische* Unglaubwürdigkeit der Kirche ein Grundproblem. Vorher waren es je nach Land andere Probleme. Auf die Frage an Bischof Pascasio Rettler aus dem Nordosten Brasiliens im Jahre 1980, was für ihn das Schwerste im bischöflichen Dienst sei, antwortete er: „Die Eucharistie – wenn ich sie ehrlich und aufrichtig mit den Ärmsten der Armen feiern will. Wie sollen denn die Leute aus ganzem Herzen mitbeten: ‚es ist würdig und recht, dir, Herr, immer und überall zu danken‘? Ich weiß zwar, dass *ich* es für sie tun kann, stellvertretend, in einem eschatologischen Vorgriff gleichsam. Doch da leide ich unter dem Anspruch meiner und der Kirche Glaubwürdigkeit.“<sup>12</sup>

## V. Die Briefe des Paulus und die Deutung Luthers

Luther hat Paulus missverstanden. Er sah im Kampf der pietistischen Pfarrer seiner Zeit gegen die damalige römische Kirche, gegen Papisten, eine Parallele zum Kampf des Paulus gegen *das* Judentum. Wie seine Zeitgenossen „Rom“ ablehnten, so angeblich Paulus „das“ Judentum. Die Folge: Christlicher Glaube stand gegen jüdische Werkerei, Glaube gegen Gesetz. Aber Paulus war kein lutherischer Theologieprofessor. Dass zur Zeit des Paulus *das* Judentum noch nicht existierte, sondern es nur vielfache Richtungen gab, übersah Luther. Ebenso übersah er mit seiner Rosinenpickerei mit der Gegenüberstellung in Röm 3,28 („Wir sind der Überzeugung, dass der Mensch gerecht wird durch Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes“), den er zum alles bestimmenden Maßstab (*sola fide*) der Auslegung des Neuen Testaments machte, dass Paulus bei „Werken“ zwischen kultischen und sozialen unterscheidet und im Römerbrief nach den wichtigen Kapiteln 1-11 zum Problem „Israel und die Völker“ in drei weiteren Kapiteln (Röm 12,1-15,6) einen grundlegenden Entwurf zum sozialen Leben bietet. Von der Sprachwissenschaft haben wir Bibeltheologen gelernt, Texte in ihrer vom Autor gedachten Einheit zu lesen, nicht nur einzelne Verse, wie es früher in der Dogmatik üblich war.

Paulus entwirft am Ende seines Briefes ein Konzept von jüdischer und christlicher Ethik, das der evangelische Neutestamentler Ernst Käsemann präzise „Gottesdienst im Alltag der Welt“ genannt hat.<sup>13</sup> Der wahre Gottesdienst findet nicht zu einer bestimmten Zeit (Sabbat, Sonntag)

---

<sup>12</sup> Vgl. Klaus Jäkel, Basisgemeinden in Brasilien [Mitschrift zu einem Vortrag von Bischof Rettler], in: H. Franke-möller (Hg.), Kirche von unten. Alternative Gemeinden, Mainz 1981, 227-235, ebd. 235.

<sup>13</sup> Ernst Käsemann, Gottesdienst im Alltag der Welt. Zu Römer 12, in: Ders., Exegetische Versuche und Besinnungen II, Göttingen 1964, 198-204.

oder an einem bestimmten Ort (Tempel, Kirche) statt, sondern in einer von der Tora bestimmten Lebensführung, die für Christen von Jesus aktualisiert wurde.

Diese Heiligung des Alltags ist nach Paulus der eigentliche locus theologicus, den vor allem die orthodoxen Kirchen und die katholische verdrängt haben. Weltdienst muss als Gottesdienst neu entdeckt werden, mag sie auch mit säkularen Formen übereinstimmen! Paulus entwickelt aus dem Heilshandeln Gottes an und durch Jesus Christus nicht eine neue, spezifisch christliche Ethik, sondern bekräftigt im pharisäischen Judentum bewährte Handlungsweisen. Den ehemaligen, an viele Götter glaubenden Heidenchristen in einer Sklavenhaltergesellschaft kann er mit Recht sagen: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken!“ (Röm 12,2) Dieses „erneuerte Denken“ gründet in seiner Überzeugung, dass das im Tempel dargebrachte kultische Opfer am Versöhnungstag, Jom Kippur (Lev 16), sich im Tod Jesu erfüllt hat. Auch Juden, Christen und Muslime haben im Glauben an den *einen* Gott im Vergleich zur kapitalistischen Gesellschaft eine Kontrastethik zu leben.

Auf Aspekte zum sozialen Dienst zur „Verbesserung der Welt“ nach Röm 12-15 werde ich am Ende zurückkommen.

## VI. Paulus und das jüdisch-christliche Gespräch

Zunächst wichtige Hinweise zur „Verbesserung“ der Christen in ihrem Verhältnis zu den Juden. Paulus ist überzeugt (anders als die Kirche Jahrhunderte lang glaubte), dass Gott Israel auch nach Jesus treu bleibt, dass aber der Gott Israels *auch* Gott der Nichtjuden ist (dieses „auch“ wurde“ und wird in deutschen Übersetzungen und Auslegungen vielfach überlesen).

Paulus ist mit vielen biblischen Stellen überzeugt: Nur durch die Erfüllung der Tora-Gebote wurde niemand gerecht (Röm 3,1-20). Gott selbst musste handeln – durch Propheten, durch die Weisheit (Weish 7,27; 9,10), durch seinen Sohn (Gal 4,4). Dem Handeln durch seinen Sohn konnten und können Juden in ihrem Glauben und in ihrer Treue zur Tradition nicht zustimmen. Aber auch für das christliche Bekenntnis zu Jesus Christus gilt: Der eine Gott ist Mitte der Heiligen Schrift und das Ziel der Geschichte (1 Kor 15,28). Gott wurde als „Erlöser/Auslöser“ Israels aus der Knechtschaft Ägyptens geglaubt; darauf bauen Juden auch in gegenwärtiger Bedrängnis, wie Zeugnisse aus der Schoa bestätigen in der Nachfolge der Glaubensstärke Ijobs: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt“ (19,25).

Entscheidend ist, wie man im Neuen Testament das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus deutet. Die Fixierung auf einen missverstandenen Paulus und auf die Erlösung allein im Tode Jesu macht christliche Gemeinden zu antiken Kultvereinen, zu einer Mysterienreligion. Christen können mit dem Psalmisten weiter beten: „Würdest du, HERR, die Sünden beachten, mein HERR, wer könnte bestehen? [...] Israel, warte auf den HERRN, denn beim HERRN ist die Huld, bei ihm ist die Erlösung in Fülle. Ja, er wird Israel erlösen, aus all seinen Sünden.“ (Ps 130,3.7-8).

Die Auseinandersetzung mit einem jahrhundertlang missverstandenen Paulus in der Perspektive Luthers ist noch neu; sie begann eigentlich erst um die Jahrtausendwende. Den Begriff „neue Paulusperspektive/the new perspective on Paul“ prägte James D.G. Dunn Anfang der 1980er Jahre, ohne dass er angemessene Beachtung fand.<sup>14</sup> Dass Paulus nur eine Stimme un-

---

<sup>14</sup> Vgl. Michael Bachmann (Hg.), Lutherische und Neue Paulusperspektive. Beiträge zu einem Schlüsselproblem der gegenwärtigen exegetischen Diskussion, Tübingen 2008, VII-XIII.

ter anderen im Neuen Testament ist, wurde im Verlauf der Kirchengeschichte durch die reformatorische Aktualisierung verdrängt. In der katholischen Theologie spielte die Bibel wie bekannt bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) ohnehin keine Rolle; ihr genügten die Tradition und das päpstliche Lehramt; biblische Zitate dienten nur zur Bestätigung dogmatischer Aussagen.

Hätten die Kirchen die Vielfalt der theologischen Stimmen im Neuen Testament ernst genommen, hätte nicht nur das Evangelium des Lukas andere Akzente für christliche Theologie und Praxis vermitteln können: Keine Engführung auf die „Messe“, auf das Abendmahl, sondern „Eucharistie, Danksagung“ für Gottes Wirken in der Geschichte Israels und der Völker, Danksagung für Jesu Wirken in Wort und Tat – bis in den Tod. Das Evangelium des Lukas und die Apostelgeschichte, aus der der Titel meines Vortrages stammt, kann als Korrektiv zu einem missverstandenen Paulus gedeutet werden: für *tikkun olam*, für eine „Reparatur/Verbesserung“ im Verhältnis des christlichen Glaubens zum jüdischen Glauben, aber auch zur „Verbesserung“ der Welt. Martin Buber hat in seiner Vorlesung „Zwei Glaubensweisen“ 1950 das jüdisch-christliche Verständnis klar benannt: „Es stehen einander zwei, und letztlich nur zwei, Glaubensweisen gegenüber“, die hebräische *emuna* und die christliche *pistis*. „Die christliche *pistis* wurde außerhalb der Geschichtserfahrungen von Völkern, sozusagen im Austritt aus der Geschichte geboren“ mit der „Forderung“ zu glauben, „dass ein in Jerusalem gekreuzigter Mann der Erlöser ist.“<sup>15</sup>

## VII. Lukanische Korrekturen

Wie versteht Lukas *tikkun olam*, Erlösung? Die Frage aus dem Anfang der Apostelgeschichte „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich Israels wieder her?“, benennt für die frühen Urchristen elementare falsche Hoffnungen. Lukas korrigiert sie im Namen des Sprechers Jesus. Es sind vor allem drei irrige Überzeugungen, je nachdem, wie man den Text betont. Die Antwort darauf findet der aufmerksame Leser bereits im ersten Buch des Lukas, in seinem Evangelium.

1. Zu „Herr, wirst *du* ...wiederherstellen?“ las Lukas bereits in seiner Vorlage Mk 13,32: „Jenen Tag aber und die Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel und auch nicht der Sohn, sondern nur der Vater.“ Lukas gestaltet aus dieser Erwartung auf das Ende die sogenannte Stetserwartung: Die Nachfolger Jesu sollen stets bereit sein für den „Tag des Herrn“ (vgl. 12,35f; 19,1-10).

Mit diesem Text sind wir bereits mitten im christlich-jüdischen Dialog und den Möglichkeiten bzw. Notwendigkeiten seiner „Verbesserung“ durch Christen. Der auferweckte Jesus ist Gott, dem Vater, eindeutig untertan. Ohne das Recht der späteren ontologischen Deutungen der Konzilien von Nizäa und Konstantinopel für ihre Zeit infrage zu stellen, die den Begriff Unterordnung/Subordination Jesu Christi unter den Vater verworfen haben, lässt sich biblisch formulieren: „Man sollte die ‚adoptianische Angst‘ überwinden: Wenn man sagt, Christus sei dem Vater untergeordnet, sagt man für jüdische, ans *Shekinah*-Denken gewöhnte Ohren noch lange nicht, er sei ein bloßes Zwischenwesen [*Shekina* bezeichnet die Einwohnung Gottes und ist eine Gottesbe-

---

<sup>15</sup> Martin Buber, Werke I, München/Heidelberg 1962, 653.780.

zeichnung in der talmudischen Literatur]; zudem ist es legitim, einen heilsgeschichtlichen (nicht ontologischen) Subordinatianismus zu vertreten.“<sup>16</sup>

Da heutige Christen ihren im Credo bekannten antiken, philosophisch formulierten Glauben nicht mehr verstehen, wäre es für das Verhältnis der Christen untereinander, nicht weniger für ihr Zeugnis vor der Welt eine elementare „Verbesserung“, die vielfältige, biblisch bezeugte Einheit Gottes und seine Beziehung zur Welt und zu den Menschen, neutestamentlich gesprochen als Vater zu seinem Sohn nicht in abstrakten philosophischen Begriffen, sondern in *Beziehungssprache* zu formulieren, dass wirklich Gott in Jesus begegnete, wie es Bischof Klaus Hemmerle versucht hat.<sup>17</sup> Ich bin überzeugt: Dass der christliche Glaube wenig oder kaum noch attraktiv ist, den Menschen wenig zu sagen hat, ist wesentlich darin begründet, wie man von Jesus Christus spricht, wie stark man ihn vergöttlicht, hypostasiert und dabei seine Heilsbedeutsamkeit unter vielen angemessenen Deutungen des Paulus auf eine Interpretation einengt. Das von Jesus verkündete und gelebte Evangelium wird schlicht ausgeblendet.

2. Die Frage „Wirst du *in dieser Zeit* [jetzt]...wiederherstellen“? richtet sich gegen jede Naherwartung, als sei mit Jesus, seinem Tod und seiner Auferweckung oder mit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 das Ende der Welt und das Reich Gottes da. Sie richtet sich auch gegen das Ausbleiben der Parusie, gegen das Berechnen des Endes aufgrund bestimmter apokalyptischer Zeichen. Gegen diese trügerische Hoffnung erzählt der Evangelist Lukas die Geschichte vom reichen Kornbauern, der immer größere Scheunen baut. Zu ihm spricht Gott: „Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern.“ (Lk 12,20) Ebenso erstaunlich ist das Wort Jesu an den mit ihm gekreuzigten Schächer: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Lk 23,43) Lukas ist überzeugt: Für den, der glaubt, ist das Reich Gottes jetzt da: wo Krankheiten geheilt und Dämonen ausgetrieben werden (9,1-2.6; 11,20). Das Reich Gottes ist in der Gegenwart transparent: Auf die Frage der Pharisäer, „wann das Reich Gottes komme“, antwortete Jesus in Lk 17,20-21: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht! Hier ist es! Oder: Dort ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ Am Anfang der Apg bestätigt Lukas in 1,5 mit der Wendung „die Zeit (des Reiches) hat der Vater in seiner Macht festgesetzt“ seinen Glauben an die Unverfügbarkeit Gottes. Sein Wirken ist nicht in zeitlichen Kategorien einzuengen; es fängt mit der Schöpfung an, ist hier und jetzt, auch heute, für den, der glaubt, erfahrbar.

Zur Verbesserung des Verstehens und des sozialen Miteinanders auch zwischen den monotheistischen Religionen sollten Theologen ihre hohe theologische Sprache herunterschrauben. Das spirituelle Motto der biblischen Schöpfungserzählungen, der Schöpfungspsalmen, der Gleichnisse Jesu lautet: Gott ist in allen Dingen zu finden, mag die Welt auch noch so ambivalent sein. Unser Verhältnis zur Schöpfung, zur Welt und ihren Ressourcen könnte gerade von diesem Ansatz her enorm verbessert werden. Mit seiner Enzyklika „Laudato si“ von 2015 zum Umwelt- und Klimaschutz zur Verbesserung der Welt sehe ich Papst Franziskus auf einem guten Weg.

---

<sup>16</sup> Clemens Thoma, Dreifaltigkeit/Dreieinigkeit, in: Lexikon der Begegnung. Judentum-Christentum-Islam, Freiburg 2009, 117-126, ebd. 124.

<sup>17</sup> Klaus Hemmerle, Thesen zu einer trinitarischen Ontologie, hrsg. v. Wilfried Hagemann, Würzburg 2020, 39; zur Vertiefung vgl. Klaus Kienzler, Bewegung in die Theologie bringen. Theologie in Erinnerung an Klaus Hemmerle, Freiburg 2017.

3. Eine dritte Frage ergibt sich aus Apg 1,5, wenn man betont: „Herr, stellst du in dieser Zeit *das Reich Israels/für Israel* wieder her?“ Auch dieses Thema ist für das Verhältnis Christen-Juden elementar, nicht weniger für das Selbstverständnis gläubiger Juden und Christen. Das Judenchristentum in Palästina verstand sich als das „wahre Israel“ oder – wie es bereits der Barnabasbrief 5,7 um 130 n.Chr. und Tertullian um 200 behaupten – als das „neue Israel“. Dies ist der Beginn einer Enteignung jüdischer Identität, die in vielen Jahrhunderten verstärkt wurde und in der nationalsozialistischen Zeit in der Schoa ihren traurigen Höhepunkt fand. Ich habe nicht den Eindruck, dass die orthodoxe und die lateinisch-römische Kirche diesen Absolutheitsanspruch wirklich aufgegeben haben und dass in der Besinnung auf das erneuerte Verhältnis von Christentum zum Judentum im Zweiten Vatikanischen Konzil diese Erkenntnis bis zu den Gläubigen vor Ort gedrungen ist. Von „Reinigung des Gedächtnisses“ sprach Papst Johannes Paul II. im Jahre 2000. Ob diesem notwendigen Akt eine „Heilung, Reparatur“ bei seinem Nachfolger Benedikt XVI. und bei den Christen folgte, wage nicht nur ich zu bezweifeln. Die zunehmende Tendenz zu Antijudaismus und Antisemitismus auch in Deutschland deutet in eine andere Richtung. Die Christen, vor allem die orthodoxen und die katholische Kirche leben in einer Art Selbstbespiegelung statt sich um die Probleme der Welt zu kümmern.

Lukas lehnt für seine Gemeinde die These, sie sei das „wahre“ bzw. „neue Israel“, mit zwei Hinweisen ab:

Erstens: Die Jünger erhalten von Jesus den Auftrag, seine „Zeugen zu sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8) Von Jorge Bergoglio dem jetzigen Papst, stammt ein Bild, das mich elektrisierte: Den bekannten Spruch: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an“ (Offb 3,20) variierte er im Vorkonklave um in: „Ich denke an die Male, wenn Jesus von innen klopft, damit wir ihn herauskommen lassen. Die auf sich selbst bezogene Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen [...] Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank.“

Zweitens: Die Kirche tritt nicht an die Stelle Israels. Die Christen werden auch nicht in Israel als Gottesvolk integriert. Dies ist das Ergebnis intensiver Forschungen vor allem zu Paulus und Lukas,<sup>18</sup> aber auch zu den anderen Schriften. Historisch-kritische Lesart überwindet die antijüdische Lesart der Kirchen und liest die Texte im Rahmen des damaligen vielfältigen Judentums. Theologisch begründet ist die Sendung der Jünger in der prophetischen Verheißung aus Jes 49,6, die in der Vorgeschichte des Evangeliums Simeon zur Deutung des Wirkens Jesu rezipiert: „Meine Aegen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, das die Heiden erleuchtet und Herrlichkeit für dein Volk Israel“ (Lk 2,30-32; aufgenommen in Apg 13,47 zur Begründung für das Wirken von Paulus und Barnabas unter den Völkern). Ähnlich zitiert Lukas in Lk 3,6 aus Jes 40,3-5 LXX den Vers: „und alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt“ (vgl. auch die Sendung der 72 Jünger zu den Völ-

---

<sup>18</sup> Vgl. etwa Maia Neubrand, Abraham – Vater von Juden und Nichtjuden. Eine exegetische Studie zu Röm 4, Würzburg 1997; Klaus Wengst, „Freut euch, ihr Völker, mit dem Volk Gottes!“ Israel und die Völker als Thema des Paulus – ein Gang durch den Römerbrief, Stuttgart 2008. Zu neuen Israel-Theologie in biblischer und dogmatischer Sicht vgl. den Sammelband, hrsg. von H. Frankemölle/Josef Wohlmuth, Das Heil der Anderen. Problemfeld „Judenmission“, Freiburg 2010.

kern in Lk 10,1-12 sowie Lk 24,7f). Volk Israel und nichtjüdische Heilsgemeinschaft werden unterschieden.

Lukas legt mit seinem Evangelium und der Apostelgeschichte mit der Annahme Jesu von Nichtjuden sowie mit dem Wirken von Petrus und Paulus bei Nichtjuden ein deutliches Bekenntnis ab. Jesus ist „Licht für die Völker“ und seine Nachfolger sollen es *auch* sein. Gemäß Apg 15,14 hat Gott selbst neben dem Volk Israel „ein Volk aus Nichtjuden“ erwählt, wie an den Visionen des Petrus und der Taufe des römischen Hauptmanns Kornelius illustriert wird. (Apg 10). Dieses „Volk aus den Nichtjuden“ (laos ex ethnon) tritt an die Seite, *nicht* an die Stelle des ersterwählten Volkes Israel (ho laos). Wie Paulus formuliert Lukas nicht „anstelle“, sondern im Modus „nicht nur, sondern auch“ (vgl. Röm 4,9-24; Apg 15, 17: „auch alle Völker“ als Zitat aus Am 9,11f LXX; Jer 12,15).

Aus der bitteren Erkenntnis des fast totalen Versagens der Christen und der Kirchen in der NS-Zeit und der vorausgehenden Enterbung Israels als bleibend von Gott erwähltem Volk haben auch die Kirchen durch exegetische Erkenntnis in zahlreichen offiziellen Erklärungen in den letzten Jahrzehnten wichtige Schritte zu einer „Wiederherstellung, Reparatur“ des Verhältnisses von Christentum und Judentum gemacht.<sup>19</sup> Liberale Juden haben diese Erneuerung anerkannt.<sup>20</sup> Im neuen jüdischen Kommentar „Das Neue Testament jüdisch erklärt“ heißt es in dem Kapitel „Strömungen innerhalb des Judentums in neutestamentlicher Zeit“: „Der erfolgreiche Aufstieg des Christentums kann als Transformationsprozess verstanden werden.“<sup>21</sup>

Diese „Reparatur“ aufgrund einer neuen Perspektive und Hermeneutik im Selbstverständnis der Kirche gründet in der Erkenntnis der paulinischen und lukanischen Theologie: Der Bund Gottes mit dem jüdischen Volk wurde nie gekündigt, und: Die Kirche ist nicht an die Stelle des Judentums getreten. Diese Erkenntnis ist die Voraussetzung der Frage, ob und welche Aufgaben sie (gemeinsam mit den Juden) für die „Weltverbesserung“ haben. Auch darauf gibt Lukas eine eindeutige Antwort. Vor allem Lukas (neben Matthäus und Markus) macht deutlich, dass die Aufgabe, das „Evangelium“ zu verkünden, nicht im verkürzt verstandenen paulinischen Sinn die Weitergabe von Glaubenswahrheiten meint (etwa: ich glaube an die Auferweckung oder: Jesus ist Gottes Sohn und Erlöser der Welt), sondern auf praktisches Tun zielt. Heißt es doch bei Lukas in der Erzählung vom reichen Mann und dem armen Lazarus: „Wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten auferstanden ist.“ (Lk 16,31)

### VIII. „Gemeinsam die Welt verbessern“

Abschließend ist zu fragen: Wie sehen die Aufgaben der Christen für die „Verbesserung“ der Welt aus? Lukas fasst Jesu Wirken in Apg 10,38 mit den Worten zusammen. „Er tat Gutes und heilte alle.“ Ebenso formulieren die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus: „Er (Jesus von Nazareth) war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk.“ (Lk 24,19) Das Tun, nicht das Reden Jesu steht im Vordergrund bzw. Taten und Worte ergänzen

<sup>19</sup> Zu den Erklärungen seit 1945 bis heute vgl. Die Kirchen und das Judentum. Dokumente, Paderborn/München I-II; seit 2000 als digitale Version.

<sup>20</sup> Vgl. Hubert Frankemölle (Hg.), Juden und Christen im Gespräch über „Dabru emet – redet Wahrheit“, Paderborn 2005; Rainer Kampling/Michael Weinrich (Hg.), Dabru emet – redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen, Gütersloh 2003.

<sup>21</sup> Hrsg. W. Kraus/M. Tilly/A. Töllner, Stuttgart 2021, 661-667, ebd. 667.

zen einander. Dieses Bild Jesu blieb fest in Erinnerung an Jesus, auch noch nach Jahrzehnten. Das bezeugen die vielen Geschichten zu Dämonenaustreibungen, Heilungen, zur versöhnten Kommunikation. Auch in Jesu vielen gleichnishaften Reden im Evangelium geht es um das vorbildliche sozialetische Handeln von Menschen. Im Vergleich zu den anderen Evangelisten kann man Lukas den Evangelisten der Armen und Ausgegrenzten nennen. Das Handeln der Jünger im Evangelium (10,1-16) und das Handeln der Apostel Petrus, Paulus und Barnabas in der Apg führt diese Praxis Jesu weiter. Durch ihr Tun machen sie für die an Gott Glaubenden Gottes Wirklichkeit transparent.

Geht es um ein spezifisch christliches Tun? Dies wird von Lukas mit einem Wort Jesu bei der Anfrage der Jünger Johannes' des Täufers, ob er der „Kommende“ sei, eindeutig verneint: „Geht hin und berichtet dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen und Aussätzige werden rein; Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet“ (Lk 7,22). Jesus zitiert nach Lukas Jes 35,5f und 61,1 und behauptet damit die grundsätzliche Identität zwischen christlicher und jüdischer Ethik. Nicht anders steht es um die Werke der Barmherzigkeit als Maßstab im Gericht in Mt 25,31-46, wenn Jes 58,1-14 und Ps 82,3-6 rekapituliert werden. Jesus hat gemäß der ältesten Überlieferung ohne Zweifel eigene Akzente gesetzt im Vergleich und Gegensatz zu Johannes dem Täufer, vor allem zu Sadduzäern und Priestertheologen,<sup>22</sup> er bleibt aber ganz im Rahmen des damaligen vielfältigen Judentums. Das Bekenntnis der Christen zu ihm als „Wort/logos“ Gottes (Joh 1,1ff), als „Sohn Gottes“ machen die Aufforderung zu einem angemessenen theologischen Sprechen nur noch drängender. Das heißt: Die Bibel und das Frühjudentum sind der „Wahrheitsraum“ (Frank Crüsemann) christlicher Theologie.<sup>23</sup> Ebenso eindeutig ist auch Paulus in 1 Kor 4,6: „Nicht über das hinaus, was geschrieben ist.“<sup>24</sup> Dies schließt Aktualisierungen, die Kennzeichen jüdischer Theologie von Anfang an waren, nicht aus, so dass man besser formuliert „Christsein mit Tora und Evangelium“.<sup>25</sup>

Es bleibt ein grundsätzliches Problem: Wir können nicht naiv sozialetische Modelle der Bibel wiederholen. Dafür hat sich die „Welt“ zu sehr verändert. Es stellt sich die Frage: Wonach entscheidet man, welche Theologie und Ethik man aus der „Welt“ der Bibel rezipieren darf? Und: Wer entscheidet über die notwendigen Aktualisierungen? Die Antwort Jesu nach Lukas ist in der Erzählung vom barmherzigen Samaritaner eindeutig: Nicht wie Priester und Leviten auf das Tun im Tempel fixiert sein, Standesgebote einhalten und dabei die Not des Nächsten übersehen, sondern Nächstenliebe praktizieren wie der in frommen Kreisen (vgl. Joh 8,48) verachtete Samaritaner: „Geh und handle genauso!“ (Lk 10,37) Nur so kann die Ordnung Gottes „repariert“ werden. Es fällt auf, dass Lukas in den Gleichnissen immer von einzelnen Menschen als Vorbildern spricht, die sich der Ordnung Gottes gemäß verhalten. Das gilt auch für Jesus, dessen Bedeutung für die Christen im Lied des Zacharias wie folgt umschrieben wird: „Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen, und unsere Schritte zu len-

---

<sup>22</sup> Zu einer Textsammlung vgl. Hubert Frankemölle/Hanspeter Heinz, Bei Jesus in die Schule gehen. Wegweisung für Kirchen und Christen, Freiburg 2023, Exkurs: Texte zum Anspruch des erinnerten Jesus.

<sup>23</sup> Frank Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel, Gütersloh 2011.

<sup>24</sup> Hubert Frankemölle, „Nicht über das hinaus, was geschrieben steht“ (1 Kor 4,6), in: Ders., Das Evangelium des Neuen Testaments als Evangelium aus den heiligen Schriften der Juden, Münster 2013, 377-384 und die hier gesammelten Aufsätze.

<sup>25</sup> Vgl. Klaus Wengst, Christsein mit Tora und Evangelium. Beiträge zum Umbau christlicher Theologie im Angesicht Israels, Stuttgart 2014, bes. 75f.

ken auf den Weg des Friedens.“ (Lk 1,75f) Es geht nicht um die Verwirklichung des Friedens in der ganzen und für die ganze Welt, sondern um die Aufforderung an jeden einzelnen, Schritte auf diesem Weg zu machen. Die Friedenserfahrungen auf diesem Weg kann man als Vorgeschmack des verheißenen Friedens am Ende der Zeit deuten, wenn Gott „alles in allem“ ist“ (vgl. 1 Kor 23-28). Jetzt ist die Zeit der Entscheidung, in der über Heil oder Unheil vor Gott entschieden wird. Diese Überzeugung belegt auch der bekannte Spruch aus dem Traktat Sanhedrin im Talmud (IV,5): „Wer einen Menschen vernichtet, vernichtet die ganze Welt, wer einen Menschen rettet, rettet die ganze Welt“, ein Spruch, der auch im Koran rezipiert wird (Sure 5,32).

Henry Brandt, zu dessen ehrendem Gedächtnis wir uns heute hier versammelt haben, lebte in der „Freude an der Tora“, wie einer seiner Buchtitel lautet. Im lebendigen Dialog mit anderen jüdischen Richtungen, mit Christen und Muslimen lebte er als Jude seinen Glauben in der zweifachen Überzeugung. Erstens: Schalom/Friede bzw. tikkun olam ist „unteilbar“, er kann nicht begrenzt werden auf ein Land oder auf auserwählte Menschen. Und zweitens: Henry Brandt war felsenfest davon überzeugt: „Er kann verwirklicht werden [...] in unserer Welt, so wie sie ist“<sup>26</sup>. Er war wirklich ein Pionier auf dem Weg zum Frieden beim tikkun olam für seine Gemeinden, für das interreligiöse Miteinander, auch für mich und weit darüber hinaus für die Gesellschaft. Ihm gilt posthum unser aller Dank.

---

<sup>26</sup> Henry G. Brandt. Freude an der Tora – Freude am Dialog, hrsg. v. M. Keller/A. Nachama, Bochum 2002, 185-190, ebd. 187.189 in einer Predigt zu Jes 11,1-10.